

(131–151); der „Bekennnispfarrer“ (181–197). Die Quellen sind so z. T. unter sachthematischen, z. T. unter chronologischen Gesichtspunkten angeordnet.

Rosowski konzentriert sich in seiner Einleitung auf die Biographie und versucht eine theologische sowie historische Einordnung und Interpretation. Dabei greift er immer wieder auch auf psychologische Erklärungsmuster für bestimmte Verhaltensweisen zurück. Dies wird besonders deutlich bei der Bewertung des Fronterlebnisses im Ersten Weltkrieg, klingt aber auch an bei der eher untypischen Entscheidung Schmidts für die DVP. Dieses Verfahren hat den Vorteil, daß uns die Person Schmidts und die sie tragenden Ideen plastisch und deutlich vorgeführt werden. Verloren geht aber z. T. das historische Grundgerüst der Arbeit. So muß man sich die Lebensdaten Schmidts mühsam aus der Einleitung und den Einführungen im Quellenteil zusammensuchen, einige Daten und Fakten fehlen ganz, beispielsweise der Beginn seiner Tätigkeit in Bochum. Zu kurz kommt die Darstellung von Schmidts Arbeit für den Christlich-sozialen Volksdienst, zumal Martin Rosowski ausdrücklich daraufhinweist, wie wichtig der Impuls dieser evangelischen Partei, verbunden mit den Erfahrungen des Nationalsozialismus, für die Parteienlandschaft der frühen Bundesrepublik gewesen ist. Hier wird man auf die Dissertation warten müssen.

Trotz dieser wenigen Monita kann die Quellensammlung nur empfohlen werden. Sie dokumentiert die persönliche Lebensleistung eines Gemeindepfarrers und Politikers in den politischen Wirren des 20. Jahrhunderts.

Norbert Friedrich

*Ursula Krey, Vereine in Westfalen 1840–1855: Strukturwandel, soziale Spannungen, kulturelle Entfaltung* (Forschungen zur Regionalgeschichte, Band 10), Paderborn 1993, 470 S.

In ihrer Dissertation beschreibt Ursula Krey den Aufschwung und den Wandel, den das Vereinswesen in der Zeit des Vormärz bis zur Restauration nahm. Detailliert wird die Vereinslandschaft in Westfalen analysiert. Während 1848 erstmals die Vereinsbildung als Grund- und Menschenrecht formuliert wird, wird das Vereinswesen ab 1850 immer stärker reglementiert. Den Höhepunkt der Reglementierung während der Restauration bildet der Bundesbeschluß, wonach die Vereine die Übereinstimmung mit den Bundes- und Landesgesetzen nachweisen müssen. Bei der Untersuchung bedient sich die Autorin vier verschiedener Typologisierungen der Vereine: der Vereine der Sozialfürsorge, der beruflichen Vereine, der politischen Vereine und der konfessionellen Vereine.

Die protestantischen Vereine haben ihre eigenen Entwicklungen, die die Autorin aufgrund solider Quellenarbeit nachzuweisen versteht. In den 40er Jahren des vorigen Jahrhunderts erleben auch die konfessionellen Vereine einen enormen Aufschwung. Dies gilt zum einen für die schon bestehenden Missionsvereine und Bibelgesellschaften wie auch für die in dieser Zeit beginnende Gründung von Gustav-Adolf-Vereinen. Bei beiden Vereinsgruppen ist ein typisches Merkmal, daß die religiöse Überzeugung mit sozialer Verantwortung verknüpft ist. U. Krey untersucht auch die Verhältnisse der Vereine zur Amtskirche bzw. zum Staat und zur Gesellschaft. So interpretiert sie die Missionsvereine als interne Distanzierungs- und Protestbewegung zum Konservativismus, während sie deren gesell-

schaftliche Bedeutung als gering ansieht. Ein neuer Vereinstypus innerhalb der protestantischen Vereine entsteht zu dieser Zeit mit dem Gustav-Adolf-Verein. Zur Unterstützung „bedrängter ev. Glaubensgenossen in der Diaspora“ gegründet, schafft dieser Verein ein neues Zusammengehörigkeitsgefühl unter den Protestanten. Innerhalb kürzester Zeit bilden sich in Westfalen 50 „Spezial“- oder Ortsvereine, deren Mitgliedschaft v. a. aus Kleinbürgern und Angehörigen der Unterschicht besteht und einen hohen Mobilisierungsgrad aufweist. Weiterer Gegenstand der Untersuchung ist die Perspektive der Organisation, z. B. Verhältnis zum Zentralverband, vereinsinterne Auseinandersetzungen und Motivation der Mitglieder. Während die Vereine als Ventil gegen die Vereinheitlichungsbestrebungen der Union geduldet sind, stellt die Verschiedenheit zur kirchlichen Obrigkeit gleichzeitig aber auch eine Gefährdung für den Staat dar, so daß die Obrigkeit „vermittelnd und lenkend“ eingreift. Eine Maßnahme ist z. B. die Isolierung der Vereinsspitze des Gustav-Adolf-Werkes in Leipzig und die Bildung einer preußischen Vereinsstruktur. Staatliche Kontrolle wird aus Angst vor „Verwirrung, Streitigkeiten und Partheisinn“ und vor unkontrollierter Ausweitung der gesellschaftspolitischen Tendenz dieser Vereine als notwendig erachtet. Inwieweit die These zutrifft, daß gerade in Diasporagebieten die konfessionellen Konflikte nur als Stellvertreterkonflikte hochgespielt werden, um soziale Spannungen zu tabuisieren bzw. zu überdecken, hätte an örtlichen Beispielen belegt werden können.

1848/49 sinken die Aktivitäten der protestantischen Vereine. Neben sozioökonomischen Gründen ist eine der Ursachen die Konzentration der „Gemüther auf das Wesentliche“, gemeint ist die Politisierung der Bevölkerung. Die protestantischen Vereine grenzen sich weitgehend selber aus, indem sie die Hinwendung des einzelnen zu politischen Dingen moralisch verurteilen und das politische Element als Bestandteil der weltlichen Ordnung damit ignorieren. So ist auch die fehlende Beteiligung protestantischer Vereine an der Revolution 1848, die als Aufstand gegen Gottes Willen und gesetzliche Ordnung verstanden wird, folgerichtig. Die Unterstützung der protestantischen Vereine durch die preußischen Behörden wertet die Autorin in der langfristigen Auswirkung als kontraproduktiv, da damit gleichzeitig die soziale Verankerung der Vereine innerhalb der Bevölkerung immer mehr abnimmt.

Erst im Laufe des Jahres 1849 beginnt mit den „Enthaltensamkeitsvereinen“ ein neuer Vereinstyp verstärkt wieder in der Öffentlichkeit zu agieren. Aber durch die Öffentlichkeit der Treffen bzw. die Mitgliedsmodalitäten bleiben nichtprotestantische und nichtbürgerliche Personengruppen weitgehend ausgeschlossen. Hier sieht die Autorin auch einen Unterschied zu den katholischen konfessionellen Vereinen. Während bei den Protestanten innerhalb des Organisationsrahmens der Verein zur Wahrung der tradierten Überzeugungen und Positionen in der Abgrenzung zu den aktuellen politischen Einflüssen dient, suchen die Katholiken mit Hilfe der Vereine die Teilnahme an der gesellschaftlichen Entwicklung und den Versuch der Beeinflussung.

In den 50er Jahren ist eine wachsende Distanz zu religiösen Inhalten festzustellen. Der Anteil der Gustav-Adolf-Vereine am öffentlichen Leben wird immer geringer. Es entstehen Vereine zur Erschließung neuer Tätigkeitsfelder und zur aktiven Einflußnahme in zentrale politische Problemfelder wie die Gesellenverei-

ne. Die früher ganzheitliche Einbindung in kirchlicher Obhut wird aufgegeben, zudem erfordert die gesellschaftliche Konkurrenz eine Binnendifferenzierung der Inneren Mission. Als Beispiel dafür werden die Jünglingsvereine untersucht, die eher als Bildungsvereine Schutz vor sittlicher Verwahrlosung bieten sollen. Dabei fällt die autoritäre Vereinsstruktur auf sowie die Konzentration auf Männer. Frauen tauchen allenfalls in dienender und untergeordneter Funktion auf.

In allen Phasen der Vereinsgründungen ist ein starkes Nord-Süd-Gefälle zu beobachten. Dies wird auch deutlich an dem vorzüglichen Karten- und Statistikmaterial im Anhang dieser Untersuchung. Ausführliche Register, unter anderem ein Ortsregister mit Nachweis der jeweils örtlich ermittelten Vereine, runden diese fundierte Untersuchung ab, die auch für die Kirchengeschichte aus der Distanz einer Profanhistorikerin sehr viele neue Einsichten in eine Organisationsform des kirchlichen Lebens gibt, die quellenmäßig sehr schlecht erfaßt ist. Diesen Mangel hat aber die Autorin durch intensive Archivarbeit ausgeglichen, so daß mit diesem Buch ein Nachschlagewerk für die Sozialgeschichte im 19. Jahrhundert entstanden ist.

Wolfgang Günther

*Hans Hartog, Gedenken heißt Danken, Erinnerungen an Gerhard Marcks (1889–1991), Bad Oeynhausen 1994, 124 S. mit Abbildungen.*

Mit dieser kleinen Schrift ehrt der frühere Pfarrer der Bad Oeynhausener Altstadt-Kirchengemeinde einen Künstler, dem diese Gemeinde viel zu verdanken hat. Für den Wiederaufbau der Auferstehungskirche schuf Prof. Gerhard Marcks das sogenannte „Afrikanische Kreuzifix“, den Altarblock mit den beiden flankierenden Standleuchtern, den Taufstein und die Taufschale sowie den für die damalige Zeit doch etwas ungewöhnlichen Turmhahn. Die Beschreibung der Entstehung dieser Innengegenstände der Kirche gibt nicht nur einen spannenden Einblick in das Werden eines Gottesdienstraumes, sondern führt auch zu einem Nachdenken über das Verhältnis zwischen Kunst und Religion.

Gerhard Marcks, 1889 in Berlin geboren, arbeitet zuerst in Berlin, ehe er 1919 durch Walter Gropius an das staatliche Bauhaus in Weimar berufen wird. Nach Auflösung des Bauhauses 1925 wird er Professor an der Kunstgewerbeschule auf der Burg Giebichenstein in Halle, wo er 1930 zum Direktor ernannt wird. 1933 wird der Künstler von den Nazis seines Amtes enthoben. Er hält sich eine kurze Zeit in Mecklenburg auf, um dann in seine Heimatstadt Berlin zurückzukehren. Dort wird während des Krieges sein Atelier zerstört, in Halle versteckte Arbeiten werden 1945 geplündert. Nach einer kurzen Tätigkeit bei der Kunstschule Hamburg zieht Marcks 1950 als freischaffender Künstler nach Köln, wo er 1981 stirbt.

Hans Hartog hatte bei der Gestaltung der Auferstehungskirche die Idee, statt eines einfachen Kreuzes die Chorwand mit einem Kreuzifix zu schmücken. Mit dem Engagement des Kölner Künstlers beginnt eine Beziehung zwischen den beiden Männern, die ihren Abschluß in der Beerdigungspredigt von Pfr. Hartog für Gerhard Marcks findet, die ebenfalls in diesem Band abgedruckt ist.

In der Schilderung des Werdeganges des Kreuzifixes und des Wetterhahnes verdeutlicht der Autor die Spannung zwischen moderner Kunst und Gottesdienstraum, die auch heute noch anzutreffen ist. Widerstände in der Gemeinde,